

## Prolog

1980

„Also gut – und worüber streitet ihr diesmal?“ Emma Bauer merkte schon, dass ihre Tochter und Enkelin eine Auseinandersetzung gehabt hatten, als die beiden gerade erst zur Tür hereinkamen. Ihre Tochter hatte die sorgfältig gezogenen Augenbrauen unter ihrer gerunzelten Stirn zusammengezogen und die Lippen fest zusammengekniffen. Ihre Arme und ihre Schultern waren verkrampft, und ihre Hände umklammerten die Handtasche an ihrer Seite. Emma nahm den alles überlagernden Geruch eines französischen Parfums wahr, als Grace ihr einen Kuss auf die Wange gab.

„Wir haben uns nicht gestritten, Mutter.“

Emma lachte. „Aber sicher. Man sieht’s euch beiden ja an. Also ehrlich – ihr braucht doch nur eine gute halbe Stunde für die Fahrt hierher! Könnt ihr euch nicht einmal so lange vertragen?“

„Suzanne und ich sind gekommen, um dir beim Umzug zu helfen, nicht um unsere schmutzige Wäsche bei dir zu waschen.“

„Wenn du die dicken Regenwolken sehen könntest, die sich über euch zusammengebraut haben, meine Liebe, würdest du an Wäsche gar nicht erst denken.“

„Du bildest dir das bloß ein, Mutter.“ Grace lächelte Emma knapp zu und wandte sich dann an Suzanne mit einem Blick, der klar und deutlich sagte: *Halt Großmutter da raus.*

Suzanne verdrehte die Augen. „Großmama findet das sowieso früher oder später heraus.“ Sie schien ganz entspannt und bewegte sich so sorglos, wie es zu dem überdimensionierten T-Shirt und den verwaschenen Jeans passte, die sie an hatte.

Suzanne war inzwischen dreißig, aber sie warf ihre Tasche auf Emmas Sofa und fläzte sich daneben wie ein schmollender Teenager. „Du willst es ihr bloß nicht sagen, weil du genau weißt, dass Großmama auf meiner Seite sein wird.“

„So ein Unsinn.“ Grace lief vor Ärger rot an, und man konnte regelrecht zusehen, wie sich die Wut in ihr ausbreitete – genau wie früher bei ihrem Vater. „Ende der Diskussion, Suzanne. Wir sind schließlich zum Arbeiten hergekommen.“

„Zum Arbeiten?“, wiederholte Emma und nahm ihre Tochter amüsiert näher in Augenschein. Grace trug eine blassblaue Leinenhose und einen Kaschmirpullover, der farblich genau darauf abgestimmt war. Wie üblich schmückte eine dicke Perlenkette ihren Hals. Sie war mit ihren fünfundfünfzig immer noch schlank und betont modisch gekleidet, und ihr tadellos frisiertes rotgoldenes Haar und die frisch lackierten Fingernägel ließen darauf schließen, dass sie gerade erst aus ihrem Schönheitssalon gekommen war. „Aber natürlich, Gracie. Ich bin wirklich froh, dass du dir deine alten Arbeitsklamotten übergeworfen hast.“

„Das sind wirklich Mamas Arbeitsklamotten“, bemerkte Suzanne bissig. „Die Perlen sind falsch.“

Emma lachte, aber als Grace noch genauso verbissen dreinblickte wie vorher, zuckte sie resigniert die Schultern und meinte: „Also gut. Wenn ihr mir nicht sagen wollt, was los ist, nehmt euch doch einfach eine Tasse Kaffee und helft mir packen.“

Grace warf Suzanne die Autoschlüssel zu. „Hol doch bitte die restlichen Umzugskisten aus dem Auto, ja?“ Sie folgte Emma in die Küche und sah sich irritiert um. „Du hast ja noch gar nicht angefangen zu packen! Ich dachte ...“

„Ich weiß, ich weiß, ich hatte versprochen, schon ein bisschen auszusortieren. Aber als es so weit war, habe ich einfach keinen Anfang gefunden. Ich hab schließlich fünfunddreißig Jahre hier

gewohnt, und mir sind so viele Dinge wieder in Erinnerung gekommen. Ich bin einfach nicht weiter gekommen.“

„Aber es war doch deine Entscheidung, in dieses Seniorenheim zu ziehen, Mutter. Du hast selbst gesagt, dass du aus der Stadt weg- und mehr in unsere Nähe ziehen wolltest. Das haben wir doch schon vor Monaten abgesprochen.“

Emma nahm Graces Hände in ihre. „Ich hab meine Meinung auch nicht geändert, Schatz. Ich nehme nur Abschied von so vielen Dingen – und den Leuten in der Nachbarschaft – und all meinen Freunden ...“

„Ich will ja keine Phrasen dreschen, aber du wirst sicher innerhalb kürzester Zeit Dutzende von neuen Freunden haben. Du scheinst Leute doch magisch anzuziehen, wohin du auch gehst. Stephen meint immer, du bist ein Leute-Magnet.“

„Naja. Wenn wir nicht bald anfangen, von all diesem Müll hier einiges auszusortieren, wird in meinem Appartement nicht einmal genug Platz für *mich* sein – von Dutzenden von Freunden ganz zu schweigen.“ Emma öffnete einen ihrer Küchenschränke und starrte auf den Stapel Geschirr, in dem irgendwie kein Teil zu einem anderen zu passen schien. Dann schloss sie ihn wieder. „Ich kann mich einfach nicht entscheiden, was ich mitnehmen und was ich entsorgen soll.“

„Warum nehmen wir nicht einfach alles mit, und du kannst es aussortieren, wenn wir erst einmal dort sind?“

„Oh nein, das kommt gar nicht in Frage“, sagte Emma lachend. „Ich sehe vielleicht aus wie eine Stadstreicherin, aber ich will nicht zwischen dem ganzen Müll wie eine leben. In Birch Grove wäre für all das nicht einmal Platz, wenn ich dort eine Müllpresse hätte.“

Emma hörte das vertraute Glockenspiel an ihrer Eingangstür, dann das leere, hohle Geräusch eines Stapels Kartons, der auf dem Fußboden abgesetzt wurde. „Wir sind hier drin“, rief sie.

Suzanne kam in die Küche und ließ sich auf einen Stuhl fallen, als hätte sie schon einen ganzen Arbeitstag hinter sich gebracht. Für gewöhnlich war sie lebhaft, und wenn sie redete, blitzten ihre blauen Augen, und sie untermalte jedes ihrer Worte mit ausdrucksstarken Gebärden. Sie war eine Karrierefrau, die eine Zeitschrift für Karrierefrauen herausbrachte, und normalerweise stand sie im Mittelpunkt jeder beliebigen Ansammlung von Menschen, mit der sie es zu tun bekam. Sie war entschlossen, effizient und selbstbewusst – manche Leute, die sie nicht so gut kannten wie Emma, würden sie sogar als hart und rücksichtslos bezeichnen. Aber irgendetwas hatte Suzannes Lebhaftigkeit gedämpft. Das dunkle Haar fiel ihr über die Augen, als wollte sie sich dahinter verstecken.

„Wo sollen wir denn anfangen, Großmama?“ Richtig begeistert klang sie nicht.

„Um ganz ehrlich zu sein, liegt genau da das Problem. Ich kann mich einfach nicht entscheiden, wo ich anfangen soll. Als ich überlegte, was ich euch gerne schenken wollte, war ich ganz überrascht, wie wenig all diese Sachen wert sind. Ich habe mir das bisher nie bewusst gemacht, aber ich glaube, als ich mich vor Jahren von Karl scheiden ließ, habe ich alles, was man hätte vererben können, zurückgelassen.“ Emma nahm einen Schluck Kaffee und erinnerte sich mit einer solchen Deutlichkeit an Karls bittere Abschiedsworte, als hätte er sie gestern erst gesprochen. Sie schüttelte den Kopf, um ihre düsteren Gedanken zu vertreiben, und atmete dann tief durch. „Wir fangen besser an mit Packen, wenn ich bis Mittwoch aus dieser Wohnung raus sein soll.“

Emma ging den anderen voraus ins Wohnzimmer und blieb vor ihrer antiken Vitrine stehen. Sie öffnete die schön gebogenen Glastüren und wies auf das Fach, in dem rosafarbene und

grüne Gläser standen, wie sie zur Zeit der Depression üblich gewesen waren.

„Fangen wir doch einfach mit denen an. Willst du die nicht haben, Gracie? Sie gehören ja eigentlich dir.“

„Mir?“

„Ja. Erinnerst du dich nicht mehr, wo du sie herhastest? Erzähl das doch mal Suzanne.“

„Ach ja ... Die konnte man während der Weltwirtschaftskrise im Kino gewinnen.“ In Graces Stimme klang ihre Ungeduld mit. Für Emmas Ausflüge in die Vergangenheit hatte sie jetzt keine Zeit.

„Aber wenn du und Großmama während der Wirtschaftskrise so arm wart – wie habt ihr euch dann Kinokarten leisten können?“ , wunderte sich Suzanne.

„Weiß ich nicht mehr ... Du hast mir das Geld für die Karten gegeben, oder, Mutter?“

„Willst du behaupten, dass du dich wirklich nicht mehr daran erinnern kannst?“, fragte Emma überrascht. „An all diese Bücher, die du damals gelesen hast?“

„Ach ja, stimmt. Der Priester in unserem Wohngebiet hat jedem Kind fünf Cent für jedes Buch bezahlt, das es las.“ Diesmal musste Grace wirklich fast lächeln. „Damals habe ich Bücher regelrecht zu lieben gelernt. Ich habe das Geld, das ich mit Lesen verdient habe, genutzt, um jeden Samstag ins Kino zu gehen. Vater O’Duggan war so großzügig, das werde ich nie vergessen. Ich war ja nicht einmal katholisch, aber er hat mir das Geld genauso gegeben wie all den anderen Kindern.“

„Dabei warst du die Einzige, die ihn regelrecht arm gelesen hat“, erinnerte sich Emma. „Keins der anderen Kinder hat je so viel gelesen wie du, wenn ich mich recht entsinne – nicht einmal, wenn sie dafür fünf Cent bekamen.“

Suzanne betrachtete ein Dessertschälchen aus grünem Ätzglas. „So was haben die damals verschenkt? Die sind so hübsch!“

„Möchtest du sie haben, Gracie?“, fragte Emma noch einmal. „Nimm dir ein paar Zeitungen, und wir packen sie gleich ein. Ui, sind die staubig!“

„Nein“, sagte Grace langsam, „ich glaube, ich nehme die besser nicht. Stephen mag es nicht, wenn unnötiger Schnickschnack im Haus herumsteht.“

Suzannes brauste sofort auf. „Mama, das ist doch auch dein Haus!“

Die Spannung, die schon von Anfang an zwischen den beiden spürbar gewesen war, brodelte bei diesem kleinsten Anlass sofort wieder an die Oberfläche. Emma stellte einen Karton zwischen ihre Tochter und ihre Enkelin und hoffte, dass sich die Atmosphäre wieder etwas auflockern würde. „Dann wickelt sie doch einfach ein und verstaut sie in einer Kiste“, schlug sie vor. „Wenn keine von euch sie haben möchte, biete ich sie eben dem Antiquitätenhändler an. Es ist doch nicht so wichtig.“ Sie hoffte, dass ihre Stimme nicht verriet, wie enttäuscht sie war.

Im Zimmer war alles still bis auf das Rascheln der Zeitungen, als die drei Frauen ein Stück nach dem anderen vorsichtig in Papier wickelten und in den Karton packten. In einer Zuckerdose rasselte etwas, als Suzanne sie vom Regal nahm.

„Da ist etwas drin, Großmama. Oh, guck mal ... ist das Kohle?“ Suzanne hielt einen glänzenden schwarzen Klumpen etwa in der Größe einer Walnuss hoch.

Emma stiegen Tränen in die Augen, als sie sich an die Worte erinnerte, die vor so vielen Jahren gesprochen worden waren. Sie gab sie jetzt ihrer Enkelin weiter. „Das ist keine Kohle, Schätzchen, das ist ein Diamant, der noch nicht fertig ist. Gott benutzt großen Druck und belastet die Kohle schwer, um sie in etwas Wunderschönes umzugestalten.“

„Manchmal sind uns während der Depression die Kohlen ausgegangen“, erklärte Grace ihrer Tochter. Sie hatte Emma den Rücken zugewandt und ihre Tränen deswegen nicht bemerkt. „Kohle war für uns damals fast genauso wertvoll wie Diamanten. Ich kann mich noch erinnern, wie es in einem Winter so kalt wurde, dass deine Großmutter eine Lungenentzündung bekam und daran fast starb. Aber danach ist uns nie wieder die Kohle ausgegangen. Es war wie bei diesem Wunder in der Bibel – bei der Witwe mit dem Ölkrug, der nie leer wurde. In unserem Kasten waren immer ein paar Stücke Kohle. Hast du eigentlich je herausgefunden, wer uns da immer mit Kohle versorgte, Mutter?“

„Ich wusste schon damals, wer das war.“

Grace wirbelte erstaunt zu ihrer Mutter herum. „Wer denn?“

Emma war klar, dass die Wahrheit nur noch mehr Fragen aufwerfen würde – Fragen, die sie nicht beantworten wollte. Sie lächelte schwach. „Wenn ich dir das sagte, würde ich ein Versprechen brechen, Schatz – und das willst du doch nicht, oder?“

„Aber das ist doch alles schon Ewigkeiten her! Was für einen Unterschied kann es denn jetzt noch machen? Ich möchte wetten, dass unser rätselhafter Wohltäter längst nicht mehr am Leben ist.“

„Warum wird die Vergangenheit plötzlich wieder so lebendig, wenn wir umziehen?“, überlegte Emma. Sie betrachtete die staubigen Fächer ihrer Vitrine, als wären sie ein Fenster in ihre eigene Vergangenheit. „Ich habe in der letzten Zeit so oft an unsere alten Freunde und Nachbarn aus der King Street denken müssen. Ich habe fast schon erwartet, dass einer von ihnen bei mir hereinschneit – Clancy zum Beispiel, oder diese sterbenslangweiligen Schwestern Mulligan. Erinnerst du dich noch an sie?“

Grace verschränkte die Arme vor der Brust. „Du willst mir wohl nicht erzählen, wer damals unseren Kohlenkasten gefüllt hat!“

„Nein, Schatz, das kann ich einfach nicht. Aber nimm das Stück Kohle mit. Behalt's, um dich daran zu erinnern, wie gut wir damals versorgt wurden, gerade auch in den schweren Zeiten.“

Als Emma die Hand ausstreckte, um das Stück Kohle von Suzannes Handfläche zu nehmen, bemerkte sie, dass ihre Enkelin ihren Ehering nicht trug. An der Stelle, wo er sonst gewesen war, war die Haut etwas blasser. Ihre Augen trafen sich. Suzanne ließ die Hand schnell in ihre Hosentasche gleiten, als wollte sie eine hässliche Narbe verstecken. Dann biss sie sich auf die Lippen, aber ihr war anzusehen, dass sie mit den Tränen kämpfte. Im Zimmer wurde es plötzlich ganz still, nur draußen war der Straßenlärm und in der Ferne ein Martinshorn zu hören.

„Was ist denn los, Suzanne?“, fragte Emma sanft.

Suzanne warf ihrer Mutter einen kurzen Blick zu und seufzte dann. „Jeff und ich lassen uns scheiden.“

„Oh nein! Das kann doch nicht wahr sein, Schätzchen!“ Suzannes Worte trafen Emma völlig unvorbereitet, und sie war so bestürzt, dass ihr kein anderer Kommentar einfiel. Sie hatte all ihre unerfüllten Wünsche und Hoffnungen und Träume auf Jeff und Suzanne übertragen, als würden ihre eigenen Fehler weniger schwer wiegen, wenn die Ehe der beiden gelang.

Von der anderen Seite des Zimmers her war nun Graces brüchige Stimme zu hören. „Ihr lasst euch *nicht* scheiden, Suzanne! Das könnt ihr euren Kindern doch nicht antun. Du und Jeff, ihr müsst zu einer Eheberatung gehen und über all das reden. Wenn Geld das Problem ist, können dein Vater und ich ...“

„Ich hab dir schon gesagt, dass es hier nicht um Geld geht.“

Und wir haben schon über alles geredet. Endlos. Und ich hab die Nase voll, ich will davon nicht mehr reden!“

„Aber eine Eheberatung könnte ...“

„Was könnte eine Eheberatung? Jeff dazu bringen, dass er es sich anders überlegt? Das glaube ich nicht, und im Moment wäre das das Einzige, das unsere Ehe noch retten könnte.“

Emma betrachtete die beiden. Es war furchtbar, dass diese zwei Menschen, die ihr so viel bedeuteten, einen solchen Schmerz erlebten. Sie konnte sich einfach nicht vorstellen, was Suzanne zu einem so rigorosen Schritt bewog. Ob Jeff fremdging? Ihr fiel Suzannes Kommentar von vorhin ein, dass Großmutter sicher auf ihrer Seite stehen würde, und fragte sich, warum ihre Enkelin das dachte. Vielleicht, weil Emma selbst sich vor vielen Jahren von ihrem Mann hatte scheiden lassen? Sie nahm Suzannes Hand in ihre.

„Warum denn, Sue?“

Emma wartete, bis der Ärger Suzanne so viel Kraft gab, dass sie wieder sprechen konnte. „Jeffs Firma hat ihm eine Beförderung angeboten, wenn er sich nach Chicago versetzen lässt. Und er hat angenommen, Großmama. Er hat das nicht einmal mit mir abgesprochen – er hat einfach gesagt, klar, er zieht durchs halbe Land für eine bessere Stelle. Aber ich werde nicht mit umziehen. Ich habe so viel investiert, um die Arbeit zu tun, die ich jetzt tue. Und wenn ich das alles für Jeff aufgabe, hasse ich ihn am Ende nur. Was soll ich denn in Chicago?“

„Das kannst du doch noch gar nicht wissen“, sagte Grace. „Du hast dich dort noch nicht einmal nach einer neuen Stelle umgesehen.“

„Ich will auch keine neue Stelle, Mama. Ich will genau die Arbeit, die ich jetzt habe. Ich mag meine Arbeit. Unsere ganze Verwandtschaft lebt hier. Die Mädchen haben hier ihre Schule

und ihre Kindergruppen und ihre Freunde. Wie kann er nur von uns verlangen, das alles aufzugeben?“

„Es ist wirklich komisch, wie sich die Geschichte wiederholt“, sagte Emma. „Meine Mutter musste damals für meinen Vater ihre Heimat und ihre Familie in Deutschland zurücklassen und nach Amerika auswandern. Das war vor – wie viel? ... mehr als achtzig Jahren. Sie hat ihre Familie nie wieder gesehen.“ Emma fragte sich, was Luisa wohl zu dieser Urenkelin sagen würde, wenn sie noch lebte. Würde sie Suzanne in ihrer Entscheidung bestärken? Würde Luisa ihr zustimmen, dass keine Ehe ein solches Opfer wert war?

„Damals hatten Frauen ja wohl kaum eine Wahl“, wandte Suzanne ein. „Aber ich hab eine.“ Sie wickelte ein weiteres Glas in Zeitungspapier und stopfte es in den Karton.

Grace drückte sich an Emma vorbei und rüttelte Suzanne an den Schultern. „Wenn Jeff diesen Job will, wenn das für seine Karriere wichtig ist – wie kannst du dich ihm da entgegenstellen? Er ist schließlich das Haupt eurer Familie und ...“

„Nein, Mama. Ich glaube diesen ganzen Bibelkrepel von Frauen, die sich ihren Männern unterordnen, nicht.“ Suzanne riss sich los. „Ich bin nicht wie du. Mein ganzes Leben dreht sich nicht nur um meinen Mann und meine Kirche. Ich würde nie zulassen, dass Jeff von mir verlangt, dass ich nicht arbeite, so wie Papa es von dir verlangt.“ Sie blickte zu Emma. „Hat Mama dir davon schon erzählt, Großmama?“

„Wovon, Schätzchen?“

„Sie hat sich so dafür eingesetzt, dass diese Schwangerenberatungsstelle bei uns eingerichtet wurde, aber als der Vorstand sie gebeten hat, die Leitung zu übernehmen, hat Papa sie dazu gebracht, das Angebot abzulehnen.“

„Er hat mich nicht dazu ...“

„Hat er doch!“, unterbrach Suzanne.

„Nein, davon hatte ich noch nichts gehört“, sagte Emma. Sie legte Grace eine Hand auf den Arm. „Ist das diese Einrichtung, von der du erzählt hast – diese Anlaufstelle, wo Frauen Hilfe bekommen können, damit sie nicht abtreiben müssen?“

Grace nickte. „Aber ich habe nicht nur wegen Stephen abgelehnt. Ich wüsste doch gar nicht, wie ich eine solche Einrichtung leiten sollte! Ich bin eine Hausfrau. Ich kann nicht ...“

„Du hast diese Beratungsstelle aufgebaut, Mama“, widersprach Suzanne. „Du hast einen Vorstand zusammengebracht, Gelder beschafft, das leer stehende Gebäude renovieren lassen, die gesamte Werbekampagne gestaltet – und zwar als unbezahlte Ehrenamtliche. Du bist Krankenschwester und die Frau eines Arztes. Du wärst wie geschaffen für diese Aufgabe, und der Vorstand weiß das auch. Deswegen haben sie dich schließlich gefragt. Aber du hast abgelehnt, weil Papa nicht wollte, dass du arbeiten gehst. Das ist doch total krank!“

„Es geht hier gar nicht um mich“, sagte Grace und beherrschte sich mühsam. „Es geht um dich und Jeff.“

„Aber du bist genau der Grund, weshalb ich diese Entscheidung getroffen habe! Ich will einfach nicht so leben wie du! Ich bin wie Großmama. Ich brauche keinen Mann, der für mich sorgt, ich kann für mich und meine Töchter gut selber sorgen. Ich hab dich deswegen immer so bewundert, Großmama – wie du Mama allein großgezogen hast, nachdem dein Mann dich verlassen hatte.“

Emma spürte, wie das ganze Lügengebäude, das sie über Jahrzehnte sorgfältig aufgerichtet hatte, von einem Augenblick auf den anderen einzufallen drohte und die Menschen, die sie liebte, unter den Trümmern begrub. Sie hatte es damals gebaut, um sie zu schützen und ihnen Zuflucht zu gewähren, und sie war immer davon ausgegangen, dass nur sie allein betroffen sein würde, wenn es je einstürzen sollte.

„Das ist alles meine Schuld“, murmelte Emma. Sie ließ sich auf den nächsten Stuhl sinken. In diesem Moment spürte sie jedes ihrer achtzig Jahre nur zu gut, und sie fühlte sich schrecklich müde.

„Nein, es ist Jeffs Schuld. Ihm ist seine Familie ganz egal, er denkt nur an sich. Er hat ja schon entschieden, was für ihn das Wichtigste ist – und das ist sein Job. Und was er kann, kann ich schließlich auch.“

„Oh, Sue ... was ist denn aus eurer Liebe geworden?“, fragte Emma sanft. „Erinnerst du dich, wie ihr befürchten musstet, dass Jeff nach Vietnam in den Krieg geschickt würde, und wie ihr überlegtet, zusammen nach Kanada auszuwandern, wenn es sich anders nicht verhindern ließ? Damals warst du so verliebt. Was ist daraus geworden?“

Suzanne sah weg. „Ich weiß es nicht, Oma. Ich weiß es wirklich nicht. Wir hatten einfach plötzlich so viel zu tun ... Wir haben beide anstrengende Jobs ...“ Sie hob eine Schale aus Kristallglas vom Regal und wickelte sie achtlos in Zeitungspapier ein. „Jetzt haben wir uns so weit voneinander entfernt, dass Jeff es nicht mal für nötig hielt, nach meiner Meinung zu fragen, bevor er die neue Stelle annahm.“

„Und eure Kinder?“, bettelte Grace. „Sind sie euch denn nicht so wichtig wie eure Karriere? Sie sind noch so klein. Ihr könnt ihr Leben doch nicht wegen so was zerstören.“

Suzanne seufzte müde, als sie das letzte Glas in die Kiste legte und den Deckel darüber zuklappte. „Die Zeiten haben sich geändert, seit Großmama geschieden wurde, Mama. Die Hälfte der Kinder aus Melissas Kindergarten lebt mit nur einem Elternteil.“

„Aber deine Mädchen brauchen doch einen Vater! Du weißt ja gar nicht, wie das ist, wenn der eigene Vater einen im Stich lässt!“ Grace seufzte tief, als ihr ihre eigene Kindheit in den

Sinn kam. „Wenn du das je erlebt hättest, würdest du es Amy und Melissa nicht antun.“

„Es ist nicht meine Schuld, dass ...“

„Jetzt hör mir gefälligst mal zu. Ich hab meine Bedürfnisse und meine Karriere zurückgestellt, um deinem Vater zu gefallen, damit du nie das durchmachen musstest, was ich durchgemacht habe. Mein Vater hat seine Familie verlassen, und ich habe mich mein Leben lang verraten gefühlt und wertlos, weil ich es nie geschafft hatte, seine Liebe zu gewinnen.“

„Das ist nicht wahr, Gracie! Nein! Du hast ihm so viel bedeutet. Dein Vater hat dich sehr geliebt.“ Weil sie schon so lange allein lebte, dachte Emma oft laut. Ihr wurde erst bewusst, dass sie diese Worte gesprochen hatte, als es plötzlich wieder ganz still wurde.

Grace starrte sie mit offenem Mund ungläubig an. „Was hast du da gerade gesagt?“, flüsterte sie.

Emma merkte, wie ihre ganzen sorgfältig aufgeschichteten Lügen ins Rutschen kamen. Sie konnte sie nun mit weiteren Lügen zusammenzuhalten versuchen, aber sie gab sich nicht mehr der Illusion hin, dass sie ihre Familie damit vor weiterem Schmerz bewahren konnte. Grace hatte so verzweifelt geklungen, dass Emma keinen Zweifel daran haben konnte, wie tief die Wunden ihrer Tochter waren. Und Emma sah die bodenlose Einsamkeit, die in den nächsten Jahren auf Suzanne zukommen würde, auch wenn die Gesellschaft eine Scheidung inzwischen, 1980, anders bewertete als damals, 1925.

Emma stand auf und griff nach der Hand ihrer Tochter. „Gracie, warum hast du dich so ins Zeug gelegt, um diese Beratungsstelle aufzubauen? Warum kämpfst du so leidenschaftlich gegen Abtreibung?“

„Erst möchte ich, dass du mir erklärst, was du da eben über meinen Vater gesagt hast.“

„Antworte mir doch, bitte.“

„Du weißt schon warum – weil mein Vater nicht wollte, dass ich geboren wurde. Als er darauf bestand, dass du mich abtreiben ließest, wusstest du gar nicht, an wen du dich wenden und wohin du gehen solltest.“

„Aber warum hast du es dann abgelehnt, diese Einrichtung zu leiten, in die du schon so viel investiert hast? Vor allem, wo dir dieses Thema doch so nahe geht?“

„Bitte, Mutter ...“

„Ist es, weil du Angst hast, dass dein Mann dich auch verlassen könnte, Gracie?“

Ihre Tochter antwortete nicht. Stattdessen verbarg sie den Kopf in den Händen und schluchzte lautlos. Grace hatte schon als kleines Kind so geweint, als sei ihr Kummer es nicht wert, dass man damit andere Leute störte. Ihr lautloses Weinen trieb Emma die Tränen in die Augen, wie immer schon. Suzanne nahm ihre Mutter fest in die Arme.

„Es tut mir Leid, Mama. Mir tut im Moment doch selber alles so weh, aber ich wollte dir nicht auch noch wehtun.“

Emma hätte am liebsten begonnen, all die heruntergefallenen Ziegel und Balken ihres Lügengebäudes wegzuräumen, einen nach dem anderen. So viele tausend Lügen hatten ihr Leben bisher bestimmt und würden das auch weiterhin tun. Aber nach mehr als fünfzig Jahren befürchtete Emma, dass die Wahrheit mehr schaden würde als nutzen. Ihre Tochter und Enkelin würden selbst einen Weg aus den Trümmern finden müssen.

„Bitte glaub mir eins, Suzanne“, sagte Emma. „Es war meine eigene Schuld, dass meine Ehe in die Brüche ging und Karl mich verließ. Bitte sag nicht, dass du mich dafür bewunderst. Du denkst, dass ich eine starke, unabhängige Frau bin, die du gerne nachahmen möchtest, aber der Schein trügt. Ich habe

vor vielen Jahren ein paar sehr falsche Entscheidungen getroffen und euch damit das Leben schwer gemacht.“

Grace wischte sich die Tränen aus den Augen und richtete sich auf. Innerhalb von Sekundenbruchteilen strahlte sie dieselbe Haltung und Würde aus wie vorher. Sie sah Emma in die Augen. „Sag das bitte noch einmal, was du eben über meinen Vater gesagt hast.“

*Er hat dich doch geliebt*, hätte Emma am liebsten gesagt. *Und wie!* Stattdessen nahm sie Zuflucht zu einer weiteren Lüge. „Das klang eben anders, als es gemeint war, Gracie. Ich werde langsam alt. Ich wollte sagen, dass es nicht wichtig ist, ob Karl dich je geliebt hat. Ich habe dich lieb. Ich wünschte bloß, dass das genug gewesen wäre und du dich nicht so nach der Liebe deines Vaters hättest sehnen müssen.“

Grace starrte sie an, als wollte sie doch noch einmal nachhaken. Emma ertrug den Gedanken nicht, weitere Fragen beantworten zu müssen, und so beugte sie sich vor und zog ein abgegriffenes Fotoalbum aus dem untersten Regal. „Das hier möchte ich dir schenken. Es gibt da drin ein Bild von Karl – unser Hochzeitsbild. Du kennst das schon. Ich habe es aufbewahrt, damit du dich immer erinnern kannst, wie dein Vater aussah.“

Grace drückte das Album gegen die Brust, ohne es zu öffnen. „Ich glaube ... nein, im Moment schaffe ich es nicht, mir das anzugucken.“

„Darf ich es sehen, Mama?“, fragte Suzanne. Grace ließ zu, dass ihre Tochter ihr das Album abnahm und darin zu blättern begann. „Welcher von denen ist es denn, Großmama?“

Emma beugte sich mit ihr über das Album. „Der dort. Das ist Karl, und das da bin ich.“

„Hast du ihn geliebt, Großmama?“

„Als ich ihn heiratete? Nein. Unsere Familien waren

miteinander befreundet. Ich habe ihn geheiratet, um meine Eltern glücklich zu machen. So war das damals. Man ging davon aus, dass die Liebe wächst, wenn man erst einmal verheiratet ist. Das da sind übrigens Mama und Papa, meine Eltern.“ Als Suzanne zur nächsten Seite umblättert, ohne weitere Fragen zu stellen, seufzte Emma erleichtert auf.

„Wer sind denn all diese Leute?“

„Die meisten von ihnen sind Freunde und Nachbarn aus der King Street, wo wir damals wohnten. Das hier sind die Damen, denen unsere Wohnung gehörte, die Schwestern Mulligan.“

„Die ‚sterbenslangweiligen‘ Schwestern Mulligan?“

„Genau. Sehen sie nicht furchtbar aus? Wie zwei alte Krähen.“

„So schlimm waren sie gar nicht, Mutter“, wandte Gracie ein. „Sie haben immer auf mich aufgepasst, wenn du arbeiten gingst.“

„Und das ist Clancy mit Vater O’Duggan.“

„Ist das der Priester, der Mama fürs Lesen bezahlt hat? Der ist ja ganz jung. Und ganz schön attraktiv.“

Grace rückte näher heran und spähte Suzanne über die Schulter. „Wo? Lass mal sehen ... Stimmt, das ist er. Weißt du, immer wenn ich jemanden mit einem irischen Akzent sprechen höre, muss ich an Vater O’Duggan denken.“

Emma deutete auf ein anderes Bild auf derselben Seite. „Da ist wieder ein Bild von dir, Gracie. Als du ungefähr vier warst.“

„Das ist bei Mam zu Hause. Bei der bin ich gewesen, als du die Lungenentzündung hattest. Sie war wirklich nett zu mir. Na so was, da ist ja auch Schmuggler Higgins, der einen Laden in der Nachbarschaft hatte.“

„Wieso denn Schmuggler?“, wollte Suzanne wissen.

„Das war sein Spitzname“, erklärte Emma. „An seinen rich-

tigen Namen kann ich mich gar nicht mehr erinnern, aber während der Prohibition, als Alkohol verboten war, hatte er sich als Schmuggler eine goldene Nase verdient.“

Grace starrte sie überrascht an. „Ehrlich? Das wusste ich gar nicht. Ich hab mir über seinen Namen nie Gedanken gemacht.“

Emma lächelte nur.

„Und wer sind diese drei hier mit Smoking und Fliege?“, fragte Suzanne.

„Lass mal sehen!“, sagte Gracie. „Oh! Das könnten Black Jack, Slick Mick und O’Brien sein. Ja, ganz bestimmt. Das sind sie.“

„Wer waren die denn?“, erkundigte sich Suzanne. „Sie sehen wie Gauner aus.“

„Stimmt. Aber sie waren sehr liebenswerte Gauner“, lachte Emma. „Was für eine verrückte Mannschaft wir doch waren! Heutzutage würde man uns wahrscheinlich alle in eine Irrenanstalt wegsperren. Aber damals haben wir aufeinander Acht gehabt und uns umeinander gekümmert. Das war ja die einzige Familie, die wir hatten.“

Sie nahm Suzanne sanft das Album aus der Hand und klappte es zu. „Ist euch eigentlich bewusst, dass es schon fast zehn ist und wir erst eine einzige Kiste gepackt haben? Das Fotoalbum ist für dich, Gracie. Und Suzanne, du sollst das hier haben.“

Sie griff in die Vitrine und nahm eine weiße Porzellantasse mit Goldrand heraus. Auf der Vorderseite war ein kleines Mädchen in einem verwaschenen rosa Kleid und einem Hütchen aufgemalt. „Es tut mir Leid, dass ich euch keine anderen Erbstücke vermachen kann, aber immerhin habe ich dieses Stück Kohle und die Tasse hier.“

„Oh, Großmama! An die Tasse kann ich mich gut erinnern. Das ist die ‚Tränentasse‘!“

„Erinnerst du dich noch, wie sie funktionierte?“

„Immer wenn ich wegen irgendetwas traurig war, hast du mich daraus trinken lassen, und ganz plötzlich war mein Kummer wie von Zauberhand verschwunden.“

Emma drückte ihr die Tasse in die Hand. „Wenn das doch nur noch funktionieren würde, Suzy. Wenn ich da nur irgendetwas hineinfüllen könnte, das all deine Tränen verschwinden lässt.“

„Ich weiß, Großmama.“

„Stammte diese Tasse nicht von deiner Mutter?“, fragte Grace. „Hatte sie sie nicht mitgebracht, als sie nach Amerika einwanderte?“

„Ja, und sie hatte in Deutschland schon ihrer Großmutter gehört. Sie war die Erste, die sie die Trärentasse nannte. Als meine Mutter ihre Familie zurückließ, um nach Amerika zu gehen, hat ihre Großmutter sie ihr geschenkt. Mama hat erzählt, dass sie sie auf der Überfahrt bis zum Rand mit ihren Tränen gefüllt hat.“

„Wie ist sie denn dann bei dir gelandet, Mutter?“

Emma antwortete nicht. Stattdessen öffnete sie eine Kommodenschublade und nahm eine alte Zigarrenkiste heraus. „Weißt du noch, was das hier ist, Gracie?“ In der Kiste lagen drei sorgfältig gesäumte Stücke Stoff – grüner Samt, lila Satin und weißer Brokat, und alle mit eleganter Spitze eingefasst und mit Fransen versehen.

„Die Minigewänder, die ich damals genäht habe! Ach, Mutter! Ich hätte nie gedacht, dass du diese albernen Dinger all diese Jahre über aufbewahrt hast!“

„Du hast die gemacht, Mama? Was soll das denn sein?“

„Das sind Stolen ... du weißt schon, diese Art Schal, die Geistliche zu besonderen Gelegenheiten über ihre üblichen Gewänder legen. Nur dass die hier in Puppengröße sind. Ich habe sie gemacht, als ich bei Mam war.“

„Zeig die bloß nicht Amy und Melissa, sonst schnappen sie sie dir weg und nehmen sie für ihre Barbie-Puppen.“

Grace legte die Zigarrenkiste zur Seite und griff nach einem weiteren leeren Karton, den sie mit Büchern von Emmas Regal füllte. Emma hielt den Atem an, als ein abgegriffenes, kleines Büchlein aus Leder zum Vorschein kam, das sie hinter den anderen Büchern versteckt hatte. Der schwarze Ledereinband war gewölbt, wo das Buch jahrelang gegen den breiten Brustkorb eines Mannes gedrückt worden war.

„Ist das eine Bibel?“, fragte Grace. Bevor Emma sie aufhalten konnte, hatte Grace das Büchlein schon aufgeschlagen und die Inschrift auf der ersten Seite gelesen. „Für Vater O’Duggan, 5. Juni 1923“. Sie sah Emma erstaunt an. „Wie kommst du denn an Vater O’Duggans Gebetsbuch?“

„Ich ... Keine Ahnung, wo das herkommt. Lass mal sehen ... Wahrscheinlich sollte ich es irgendjemandem aus seiner Familie zurückgeben oder doch zumindest aus seiner Kirche.“ Das Buch schien in ihrer Hand zu brennen wie die Lügen in ihrem Herzen. Die Seiten raschelten wie trockene Blätter, als Emma nach der Stelle aus Psalm 51 suchte, die mit einem lila Bändchen gekennzeichnet war. „Gott, sei mir gnädig nach deiner Huld, tilge meine Frevel nach deinem reichen Erbarmen! Wasch meine Schuld von mir ab und mach mich rein von meiner Sünde! Denn ich erkenne meine bösen Taten, meine Sünde steht mir immer vor Augen.“

Als die Seite vor ihren Augen verschwamm, klappte Emma das Buch entschlossen zu.

Die Türen und Schubladen ihrer Vitrine standen offen und warteten nur darauf, dass Emma alles ausräumte und einen neuen Lebensabschnitt begann. Sie sehnte sich danach, mit ihrer Vergangenheit das Gleiche zu tun – alle Geheimnisse auszuräumen, so dass Grace und Suzanne weiterleben konnten. Aber

das war unmöglich. Wenn sie doch nur in ihrem Leben nicht ein so furchtbares Durcheinander angerichtet hätte! Sie legte das Buch vorsichtig auf die Seite und griff nach einem Foto in einem eleganten Bilderrahmen, das Jeff und Suzanne mit ihren beiden Mädchen zeigte.

„Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott“, zitierte Emma, „der da heimsucht der Väter Missetat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied ...“

Suzanne sah Emma neugierig an. „Was hast du da gerade gesagt, Großmama?“

„Ach, nichts ... Papa hat das vor vielen Jahren zu mir gesagt.“ Sie drehte das Foto zu Suzanne um. „Deine Mutter hat Recht“, sagte sie sanft. „Was du und Jeff tun, wird diese Kinder bis ans Ende ihres Lebens verfolgen. Triff deine Entscheidungen unabhängig von denen deiner Mutter. Sie hat mein Leben gesehen und daraus die Entscheidungen für ihr eigenes Leben abgeleitet. Und ich habe das Gleiche bei meiner Mutter gemacht; ich wollte auf gar keinen Fall ihre Fehler wiederholen. Und so geht das wahrscheinlich immer und immer weiter. Wir sind wie diese russischen Holzpüppchen, wie Matroschkas, eine in die andere verschachtelt, und wir nehmen immer die Form der Frau an, die vor uns war. Irgendjemand muss damit mal ein Ende machen, irgendjemand muss dieses Muster doch einmal durchbrechen. Lern aus der Vergangenheit, Suzy – wiederhol sie nicht.“

„Aber Großmama ...“

„Hast du je die Geschichte meiner Mutter gehört?“

„Ich glaube nicht. Vielleicht vor vielen Jahren einmal.“

„Dann wird es vielleicht Zeit, dass du sie hörst.“